

Um was geht es in der Ökologie?

Emanuel Kapfinger

(Erschienen in: kultur+kritik. Zeitschrift für das Politische in der Kultur 2/2008.)

Der Mensch verändert die Natur, seit es ihn gibt. Er lebt in ihr und von ihr, weil er ein natürliches Wesen ist, und das bedeutet auch, er ist in der Natur tätig, hat in jeder Epoche das, was Natur war, zu etwas anderem gemacht, und hat so im ganzen Gang der Geschichte eine Natur erzeugt, die weit entfernt von einer ursprünglichen, vorausgesetzten Natur ist. Er hat so auch sich selbst erzeugt, indem er ja schon immer in Naturzusammenhängen lebt und in der Geschichte seinen Leib, seinen Sinn, seine Kenntnisse, wie weiterhin durch die Bearbeitung der Natur neue gesellschaftliche Verhältnisse und Produktivkräfte, und schließlich seine Gegenstände – wie sie heute alle sind – hervorgebracht hat.

Dabei bleibt es nicht aus, dass er Natur „schädigt“. Der Mensch lebt, indem er im Stoffwechsel die Natur außer ihm vernichtet. Man wird aber erst da von Schaden in echtem Sinne sprechen mögen, wo der Mensch systematisch und in großem Stil Naturzusammenhänge zerstört, was im Altertum schon praktiziert war, in der modernen Zeit jedoch eine unglaubliche Intensität und Vehemenz angenommen hat. Umweltprobleme teils globalen Ausmaßes treten auf, deren Lösung dringlich wird: Etwa die Zerstörung der menschlichen Lebensgrundlagen durch Überfischung, die Minderung der Lebensqualität durch Smog, und weit, weit mehr.

So stellt sich uns eine degradierte Umwelt dar, die als solche ein in höchstem Maße drängendes Problem aufgibt. Aber was ist nun tatsächlich schützenswerte Natur, und warum? Dass sich das als Frage wirklich stellt, sieht man etwa an Forderungen, den Rückgang der Artenvielfalt zu verhindern oder *Naturschutzparks* einzurichten: sind diese Forderungen berechtigt? Was stellt, allgemein gesagt, eigentlich ein ökologisches Problem dar? Da gibt es verschiedene Überzeugungen, die dann auch verschiedene Motive für den Umweltschutz liefern; dazu gleich.

Zunächst möchte ich noch Grundsätzliches zur Ökologie vorausschicken. Ökologie reflektiert nicht das Verhältnis des Menschen zur Natur. Beides sind Abstraktionen, die man nur beschreibend gebrauchen kann, da Mensch und Natur abstrakt keinen Sinn machen, wo es gerade um Zusammenhänge geht, die Konkretion daher notwendig ist. Es geht um die gesellschaftliche Produktion und den Naturstoff, den sie bearbeitet. Die Seite des „Menschen“ nimmt also im Grunde die Gesellschaft ein. Ökologie ist eigentlich keine Ethik des reflektierenden Individuums, ob man Plastikfolien wegwerfen, Müll trennen, im Wald skifahren soll oder nicht. Entsprechende Praxis mag sinnvoll sein, die wirklich gravierenden Probleme werden hierdurch jedoch nicht erzeugt. (Insofern muss die Empörung und der emotionale Einsatz in Bezug auf das individuelle Verhalten verwundern.) In der Ökologie geht es um die ökologische („umweltfreundliche“) Form gesellschaftlicher Produktion. Also beispielsweise, ob Agrikultur mit Düngemitteln und Pestiziden zu betreiben ist. Man mag einwenden, dass letztlich Individuen produzieren und entscheiden, wie sie produzieren, und nicht die Gesellschaft als allgemeines Subjekt. Das stimmt natürlich. Aber ich will auf zwei Dinge hinweisen, zum einen, dass man sehr gern das Privatindividuum (außerhalb der Produktion) und seine Umweltsünden zum Stein des Anstoßes nimmt, bei dem selbst aber nicht die wirklich ökologisch relevanten Entscheidungen liegen. Zum anderen ist es angezeigt, die Konstanz und Stabilität des umweltschädigenden Produzierens ernstzunehmen, und nach den gesellschaftlichen Verhältnissen zu fragen, die letztere bedingen. Es ist nie das isolierte Individuum, das vor einer einfachen Entscheidung steht, es sind immer soziale Zusammenhänge, in denen entschieden werden muss, die die Wahl nahezu erzwingen, andere Individuen, denen man gerecht werden muss, der Kunde, der Konkurrent, die Aktionäre, die politische Öffentlichkeit usw. usw.

Die übliche Öko-Diskussion (auch hier) nimmt, wenn sie das Problem der Zurichtung der Natur so im Verhältnis Mensch-Natur diskutiert, eine Abstraktion in Kauf (man sollte sich allerdings dessen bewusst sein, dass das, wovon man abstrahiert, trotzdem noch da ist!). Die Produktion hat, da sie gesellschaftlich betrieben wird, auch negative gesellschaftliche Bestimmungen, z.B. die Güterverteilung oder die Arbeitsverhältnisse. Insbesondere sind die umweltschädigenden

Auswirkungen der Produktion oft ungleich verteilt, so dass gerade die schlimmsten Umweltsünder keinen Schaden nehmen, was jetzt gerade wieder an den Folgen des Klimawandels deutlich wird, der v.a. die Dritte Welt treffen wird. Zudem verleitet die Vorstellung Mensch-Natur dazu, sich eine vom Menschen getrennte Natur, die es zu schützen gilt, vorzustellen. Aber Ökologie ist nicht wirklich sinnvoll, wenn sie sich auf die grüne, am besten „unberührte“ Natur beschränkt. Es muss genauso um die nächste Umwelt des Menschen gehen sowie um die Natur des Menschen selbst: den menschlichen Leib. Kanalisation und Asbestverbot sind ein Anfang. Es geht aber auch um Arbeiten, die die menschliche Natur zerrütten (Bandscheibenvorfall, Staublunge). Die nächste Umwelt des Menschen betrifft aber auch kilometerlange, finstere Betonschluchten. Umweltschutz kann nicht wirklich auf eine äußere Natur begrenzt werden, er muss übergehen in den Menschen selbst – selbst ins psychische Wohl.

Damit wollte ich nur sagen: Da es darum geht, wie die gesellschaftliche Produktion durchzuführen ist, kann man nicht bei rein ökologischen Fragen stehenbleiben. Oder: ökologische Fragen, die den Umgang mit der Natur angehen, weisen aus sich selbst hinaus auf die menschliche Natur, den Menschen und die gesellschaftliche Gerechtigkeit.

Der einfache Standpunkt über die Natur ist, dass Grundlage der negativen Bewertung von Produktion immer das Wohl des Menschen ist. Da die Erhaltung von Naturzusammenhängen Mittel für dieses Wohl ist, schließt das auch viele der üblichen Naturschutzforderungen ein. Aber manche auch nicht.

Ein zweiter Standpunkt besagt, dass es eine bestimmte Natur gibt, d.h. einen Zusammenhang von Tieren, Pflanzen, Gewässern, Erdreich, Luft usw., der sein soll: *Das ist die wahre Natur*. Die Einwirkung des Menschen auf die Natur zerstört aber diese Zusammenhänge, der Mensch sei deswegen verpflichtet, die sein sollende Natur zumindest in Reservaten zu erhalten oder wieder hervorzubringen. Das ist, soweit ich sehe, die Grundhaltung der Öko-Bewegung, ihr Argument wie ihr impetus. Die Initiative „Rettet die Donau“ z.B., die gegen den Ausbau des letzten nichtkanalisierten Stückes der Donau protestiert, fordert die Erhaltung der Donauauen, in denen die Natur üppig und artenreich gedeiht. Das ist Schutz der Natur um ihrer selbst willen, genauer Schutz eines bestimmten Zusammenhanges der Natur. So einfach und einsichtig der erste Standpunkt ist – denn eine Produktion ist unsinnig, wenn die Resultate der Produktion dem Produzenten Schaden statt Nutzen bringen – so schwierig ist für mich der letztere. Andererseits besitzt diese starkes Gewicht; in der Öko-Szene ist Natur als Argument breit akzeptiert, wird nicht infragegestellt. Ich würde aber sagen: der Grund für diese Haltung liegt im Gefühl, das an üppiger Natur hängt und ihren drohenden Tod vor Augen hat. Lebendige, „unberührte“ Natur wird dann zum Endzweck des Menschen hypostasiert, dem die Zwecke des Menschen unterzuordnen sind und, soweit sie die reine Natur zerstören, immer einen Verstoß, eine Versündigung gegen die Natur darstellen.

Ich möchte versuchen, ein Argument dagegen zu bringen. Wie oben beschrieben, wird ein bestimmter Naturzusammenhang als schützenswerter behauptet. Z.B. der Wald mit dunkler Kühle, hohen Bäumen, harzigem Geruch, belebtem Boden usw. Man sagt: So muss Natur sein, so ist ihre eigentliche, innere Bestimmung. Diese Bestimmung geht die Form an, wie sie sein muss, damit sie eben dem, wozu sie bestimmt ist, entspricht. Andererseits hält sie jede Form aus, die ihr Stoff erlaubt – bis zur Vernichtung des Waldes (Brandrodung). Diese innere Bestimmung der Natur kann aber kein Argument sein. Die Natur ist erst etwas für uns, wenn wir auf sie Bezug nehmen. Es gibt nur *für uns* Natur, aber die Natur ist nicht für sich selbst Natur. Wenn die Natur eine eigentliche Bestimmung haben soll, dann muss sie die aber unabhängig von uns haben. Nur ist sie für sich nichts, hat daher auch keine innere Bestimmung. Freilich sind Menschen etwas für sich; Tiere wohl auch. Aber kein Zusammenhang von Naturdingen ist etwas für sich. Wenn Natur etwas seinzusollen bestimmt wird, dann ergibt sich das erst in der Bezugnahme des Menschen, worin sie überhaupt irgendeine Bestimmtheit erfährt.

Der Mensch kann den Wald dazu bestimmen, in dieser urigen Urtümlichkeit zu verharren. Es ging uns aber um Beweggründe zu dieser Bestimmung. Und dafür kann die Urtümlichkeit aus genannten Gründen – wenn man sie also genau ins Auge fasst, und nicht einem Impuls folgt – nicht dienen.

Man sollte sich auch vor Augen halten, dass quasi nix, womit wir zu tun haben, „voll natürlich“

ist. Der mitteleuropäische Wald ist in seiner Zusammensetzung von Baumarten, Tieren usw. genauso menschliches Produkt wie die Lüneburger Heide, in der man sich „ganz in der Natur“ zu fühlen meint, die aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt nur durch die Arbeit des Menschen erhalten werden kann, nämlich indem in ihr fortwährend Vegetation verbrannt wird.

Wenn man nun das Wohl des Menschen als Zielsetzung für die Produktion nimmt, ergibt sich jedoch keinesfalls eine einfache Bestimmung derselben. Da die Schädigung der Natur meistens immerhin bei der Produktion von nützlichen Dingen, d.h. von Nutzen, ausgeübt wird, entsteht vielmehr eine Reihe feiner Abwägungen und Unterscheidungen, die auch nie endgültig feststehen können. Es wird über Nutzen und Schäden zu entscheiden sein, die nicht wirklich miteinander verglichen werden können. Man könnte eine Reihe von Prinzipien, Leitfäden aufstellen, die die Entscheidungsfindung erleichtern. – Prinzip der Nachhaltigkeit: Alle Produktion muss zukünftigen Generationen Ressourcen belassen, ihre Bedürfnisse befriedigen zu können. Prinzip der Vorsicht: Eingriffe in die Natur können stets unberechenbare Folgen nach sich ziehen. Prinzip der Lokalität: Die unmittelbaren Anwohner haben ein Vorrecht auf die Entscheidung.

Die beiden vorgestellten Standpunkte zur Wertung der Natur, die Natur als Selbstzweck oder aber als Mittel für Zwecke des Menschen, sind nur ganz grundlegende Positionsbestimmungen, innerhalb derer weitere Differenzierungen und Gegensätze auftreten. Für letzteren Standpunkt könnte man z.B. über die Zwecke streiten (Naturschönes, Erholungsgebiet) und über den Abgleich der Zwecke (Nutzen und Schäden).

Wie für jede Theorie gilt auch für die hier vorgenommenen Erörterungen, dass sie einen praktischen Sinn haben, über den man sich also Rechenschaft ablegen muss. Die Diskussion über die Wertung der Natur ist eine praktische und bezieht sich unmittelbar auf die Tätigkeit, nämlich wofür man in der Ökologie streitet. Wenn man aber in der Theorie dabei bleibt, eine Ethik zu betreiben, ohne weiterzugehen zu den Ursachen und daher zu den Lösungsmöglichkeiten und dem praktisch Notwendigen, dann bleibt man ziemlich unpraktisch, hat aber eine moralische Stellung bei sich selbst zum ganzen Umweltschlamassel und ist daher in richtiger Weise doch wieder praktisch, ohne jedoch die praktische Wirkung, die man eigentlich anstrebt, zu zeitigen.